

„Frecher Kerl! Quack, quack, quack,“ ereiferte sich dieser, „unverschämter Patron! Tut als ob ich gar nicht da wäre, quack, quack, quack, quack. So was, so was! Noch nicht dagewesen! Hm, quack, quack, Enteline,“ wandte er sich an seine Begleiterinnen, „daß du dich nicht unterstehst, mit dem Kerl wieder anzubandeln, quack, quack, und du, Backelinde, kokettiere nicht so schamlos mit deinem Schwanz, kannst ihn ja kaum ruhig halten wenn du den Kerl siehst, quack, quack, quack, quack. Will keine Wechselbälge wie der auf dem Hofe haben, wie voriges Jahr! Quack, quack. Sollt euch was schämen, quack.“

Aber die Standrede Graunterichs schien gar keinen Eindruck auf die Entendamen zu machen. Auf und nieder duckten die beiden eifren Grautenen, pugten kokett an den Federn und traten aufgeregt von einem Bein aufs andere. Der Bekingerich sah zu schön aus. Das Entenherz mußte ihnen ja im Leibe lachen und dann der Frühling— ja der Frühling! und als ob der bunte Entenrich die verliebten Gedanken der Enteline und Backelinde erraten, kam er stolz im Bewußtsein seiner Unwiderstehlichkeit mit lautem quack, quack und quack, quack näher und machte ebenfalls Diener auf Diener vor den Entenschönen. „Schon auf dem Teich gewesen, meine Damen, quack, quack, quack? Großartig, das Wasser, quack, frische Wasserflöhe gibts auch schon, quack, quack, schon probiert, Madame Enteline? quack, quack? Darf ich Sie zum Teich geleiten, quack, quack?“ Er bröhte und wendete sich in der Sonne, hiebt den Kopf kokett schief und blinzelte verliebt aus seinen rot umranderten Neuglein zu den entzückten Enten hin. Dem Graunterich blieb ob der bodenlosen Frechheit des Bunthalbes vor Entsehen der Schnabel offen stehen wie den Holzenten auf dem Jahrmarkt. Wenn der Kerl, der Bekingerich nur nicht so groß gewesen wäre und so kräftig und im Schnabelschlagen war er ihm auch lieber, das wußte er vom vorigen Jahre ganz gut. So eine Dreistigkeit, seinen ihm anvertrauten Enten so schamlos die Cour zu schneiden in seiner Gegenwart. „Quack, quack, quack, quack,“ schrie er erregt, alle Vorsicht vergessend, den Selbstbewußten an. „Wie können Sie sich unterstehen, Sie unmoralisches Vieh Sie, quack, quack, ich werde Ihnen was!“

Bekingerich sah den Erregten spöttisch mit schief gelegtem Kopfe an und schnitt den beiden Gattinnen Graunterichs die Cour immer handgreiflicher zum Entzücken der zu allen bereiten Entendamen. Da schwoll dem armen, in seinen heiligsten Gefühlen so schmerzhaft getränkten Entengatten die Gasse an und mit wütendem Sequack und Geziß stürzte er auf den verhassten hochzeitlich geschmückten Nebenbuhler und Gegner. Im Handumdrehen hatte er links und rechts ein paar kräftige Schnabelhiebe weg, daß ihm der Kopf brummte und ihm am hellen Tage die Sterne vor den Augen tanzten. Er biß seinen Feind in den buntschillernden Hals und dieser riß ihm blitzgeschwind seinen einzigen Schmuck und Stolz, seine schöne Halskrause in Fetzen. Rings flogen die Federn der wütenden Kämpfer umher. Die beiden treulosen Entenschönen flogen mit entsetztem Geschnatter über die Strafe. Das heisere Geschrei der

Kämpfer sang schrill und grell auf der Dorfstraße und im heftigsten Kampf flog ein unbarmherziger Bissen von sicherer Hand einer Magd geschleudert den beiden blindwütigen Rivalen um die erhitzten Köpfe. Weichend höherer Gewalt wackelten die beiden Streiter mit scheltendem Quack, quack, quack, quack in entgegengesetzter Richtung davon. Auf der Dorfstraße aber zeugte ein Häußlein grauer und bunter Federn von dem heißen Zweikampf des edlen Geschlechtes der Montecchi und Capuletti am Dorfsteigel!

400 Jahre deutsches Gesangbuch!

Die Feier des 400 jährigen Bestehens des deutschen Kirchengesangbuches kann in diesem Jahre begangen werden. Im Jahre 1524 schickte Luther seinem Freund Justus Jonas nach Erfurt, um dort den Druck eines Gesangbuches in die Wege zu leiten, und noch in demselben Jahre erschien dieses erste deutsche Gesangbuch Euchiridon oder ein Handbüchlein, das einen gewaltigen Erfolg hatte und der Ahne unzähliger anderer Werke dieser Art, einer ganzen großen Literatur, wurde. Ueber die Entwicklung des deutschen Gesangbuches, wie sie in einer Ausstellung der Berliner Staatsbibliothek veranschauligt wird, spricht Dr. Joachim Kirchner in einem Aufsatz der Leipziger Illustrierten Zeitung.

Schon vor der Reformationszeit gab es geistliche Lieder in deutscher Sprache, die zunächst in den Konventsklöstern gesungen wurden und in den Festzeiten des 14. Jahrhunderts von den Geislern und Wallfahrern verbreitet wurden. Die Texte dieser Lieder, die nach vollstümlichen Melodien erklangen, sind Heiligenlieder und Uebersetzungen lateinischer Hymnen; sie gingen zunächst nur als Einblattdrucke nach Erfindung der Buchdruckerkunst von Hand zu Hand. Die Vereinerung solcher Einzellieder zu einem Gesangbuch geschah durch die Reformation. Die zahlreichen Neuauslagen und Nachdrucke des ersten Gesangbuches, das 1524 erschien, beweisen, wie groß das Bedürfnis des Volkes nach geistlichen Gemeinbegängen war. Nun entstanden namhafte Liedersänger, und Luther fand in dem Torgauer Kapellmeister Johann Walther einen Tondichter, der nicht nur selbst viele geistliche Lieder komponierte, sondern auch ein mehrstimmiges Gesangbuch für Schülerschöre zusammenstellte. Bald hatten fast alle größeren Städte ihre Gesangbücher, die zum Teil in sehr schönen Drucken erschienen. Auch in Niederdeutschland breitete sich das deutsche Gesangbuch rasch aus, und zwar wurde die niederdeutsche Sprache beibehalten. Ein wichtiges Gebiet für die Entstehung von Kirchenliedern wurde auch Böhmen und Mähren. Neben den Gesangbüchern fanden die Psalter-Uebersetzungen großen Beifall und weite Verbreitung. Der berühmteste Psalter war im 16. Jahrhundert die Uebersetzung von Ambrosius Lohwasser, im 17. die von Cornelius Becker, deren Melodien von dem berühmten Tondichter Heinrich Schütz herrühren.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts vortzog sich in den mehrstimmigen Gesangbüchern ein wichtiger Wandel. Der Stuttgarter Hosprediger Lucas Olander verlegte die Melodie in die Oberstimme und ermöglichte es dadurch, daß die Gemeinde in den Chor-

gesang mit einstimmen konnte. Nunmehr verlangte man allgemein nach solchen ostian-derischen Choralgesängen. Das 17. Jahrhundert, das Zeitalter der Glaubenskämpfe, brachte noch bedeutende Liederdichter hervor, wie Paul Gerhardt, Johann Rist, Heinrich Albert u. a. Jetzt wurde auch die bereits von Luther gegebene Anregung des mehrstimmigen Kirchengesanges gepflegt. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts brachte eine starke Verflachung der Lieder des Gesangbuches mit sich, indem man allzu schwärmerischen Wendungen auszumergen suchte und damit viel Poesie beseitigte. Das 19. Jahrhundert hat dann diese rationalistische Klichiertheit wieder ausgerottet und versucht, dem Gesangbuch die Innigkeit der alten Texte wiederzugeben.

Ein Jubiläum des Ingelheimer Kaiserpalastes.

In diesem Jahre sind 1150 Jahre vergangen, seit ein unbekannt gebliebener Baumeister im Auftrage Karls des Großen dem Wunderbau des Palastes in Nieder-Ingelheim, den er im Jahre 768 begonnen hatte, den Schlüsselstein einsetzte. Heute künden nur noch unförmige Trümmerhaufen an der Stätte, die im Grunde der Einwohner von Ingelheim auch heute noch der „Saal“ heißt, von der Pracht und dem Umfang des karolingischen Kaiserpalastes. Der im Kreis Bingen gelegene Flecken Nieder-Ingelheim ist der Sage nach der Geburtsort Karls des Großen, der hier eine durch ungewöhnliche Pracht ausgezeichnete, in romanischem Stil gehaltene Pfalz als Residenz errichten ließ. Das Gebäude war mit hundert Marmorsäulen, Skulpturen und Mosaiarbeiten aus Italien, die zum Teil Geschenke des Papstes Hadrian I. waren, geschmückt, und wiederholt fanden hier auch Reichsversammlungen statt. Friedrich I. ließ den verfallenen Pfalz wieder herstellen, den Karl IV. schließ-lich an die Kurpfalz verpfändete. Im Kriege des Pfalzgrafen Friedrich des Siegreichen gegen den Erzbischof Adolf von Mainz wurde der Palast im Jahre 1462 von den Mainzern in Brand gesteckt. Von den prachtvollen Säulen sind einzelne nach Paris gekommen; eine befindet sich im Museum zu Wiesbaden und eine andere am Brunnen auf dem Schillerplatz in Mainz.

Alte Stadt.

Notübermüdet ruht die stille Stadt.
Auf wirtverschrägter Dächer Ziegeln
Läßt sich der Venus Stern bespiegeln.
Der Kirchturmskopf blinkt blau und matt.
Der Brunnen plätschert und ein Hofhund

Die Menschen schlafen, Häuser schlafen:
Bunt fällt sich unster Träume Hasen —
Ein Frau'n blüht auf im Schoß der Welt,
Die insgeheim schon weiterlebt,
Den Rausch des Tages, den ich nicht er-

Licht eines Fensters überbrückt die Gasse,
Die noch vom Singen einer Flöte bedt.

Rurt Siemers.

Beiträge aus dem Leserkreise für unsere

Beilage „Die Elbaue“ sind jederzeit willkommen.